

KRAINSCHES BRÄU

zum

Nutzen und Vergnügen.

44

Freitag, den 2. November 1821.

Historisches Tagebuch für Krain.

4. November. Eröffnung der k. k. Real-Schule zu Triest (1817). — 5. Anfang der Todten-Brüderschaft bey den Augustiner-Barfüßern zu Laibach (1707). — 6. Zwey Orden, die Pauliner Eremiten zu Lipoglav und die barmherzigen Brüder begehren in Laibach aufgenommen zu werden (1701). — 7. Österreichisches Gesetz, die Ordensgelübde nicht vor dem 24. Jahre ablegen zu lassen (1770). — 8. Maria Theresia bestätigt die, durch August Freyherrn Sedelli von Fahrenfeld gemachte, Stiftung des Görzerischen Bisthums (1747). — 9. Als die ungarische Verschwörung (1670) entdeckt worden, flüchteten sehr viele Croaten nach Krain. — 10. Bernhard Graf von Lamberg (Leonberg) verzichtet auf alle seine Ansprüche in Krapp (Gruob) an der croatischen Gränze zu Gunsten des Freisinger Capitels (1260).

Das Wapenschild des Grafen von Gillsi.

Vom Professor J. A. Suppantshitsch.

Wie glomm das Gold von dreyen Sternen
Im blauen Feld so hehr, so mild!

Sie schienen wie aus heil'gen Fernen

Der Hoheit und der Sanftmuth Bild.

Wie rein sind sie heraufgezogen

An ihres Himmels klarem Bogen!

Doch, sieh, bald trübten Nebelflecken

Der Sterne Gold, des Feldes Blau!

Und bald, ach, sollte ganz sie decken

Des Unterganges furchtbar Grau!

Und mochten sie sich ewig dünken,

Die Sterne mußten blutig sinken!

Es ging zu Grab mit Helm und Schilde

Graf Ulerich, der stolze Herr!

Der Herold rief, und brach die Schilde:

„Heut Grafen noch, und nimmermehr!“

Und über seinen mächt'gen Stammen

Schlug dumpf das Todessthor zusammen!

Die Sterne, die so hell einst flammten,

Sie schwanden vom zerbroch'nen Schild!

Die Burg, der Könige entstammten,

Sie liegt in Trümmern öd' und wild!

Im tollen Stolz, im Qualm von Sünden,

So mußten Stamm und Sterne schwinden!

Précis historique de la Maison Imperiale de Comnènes, ou l'on trouve l'origine, les usages des Maniotes, précédés d'une filiation directe et reconnue par lettres patentes du Roi, du mois d'Avril 1782, depuis David, dernier Empereur de Trebissonde jusqu'à Demetrius Comnene, actuellement Capitain de Cavallerie en France. *Damnosa quid non imminuit dies?*

Amsterdam 1784. 8.

Dies ist der ausführliche Titel einer Schrift, die bey ihrer Erscheinung allgemeine Aufmerksamkeit erregt hat, und jedem Geschichtsforscher nothwendig sehr hat auffallen müssen. Ein Abkömmling, und der letzte Sprosse der kais. Comnenischen Familie, Rittmeister in französischen Diensten und durch einen offenen Brief des Königs dafür erkannt und aufgenommen, — wem sollte so etwas nicht auffallen? Es wird also schon der

Mühe werth seyn, daß wir die Sache ein wenig von Anfang herhohlen, und wie alles zusammenhängt unsern Lesern in Kürze darstellen. Wie sehr und wie lange sich die Mainoten, oder besser Manioten, die in Morea die Gegend der alten Spartaner bewohnen und denselben kriegerischen Muth auf sich geerbt zu haben scheinen, wider den Stolz und die Uebermacht der Osmanen gewehrt und ihre Unabhängigkeit behauptet haben, davon ist die Geschichte voll, und die Sache selbst ist folglich Niemand so leicht unbekannt geblieben, der sich nur ein Bißchen darin umgesehen hat. Die unglückliche Familie der Comnenen, die eine Zeitlang den kaiserlichen Thron zu Constantinopel und nachher den zu Trapezunt bis 1462 besessen hat, in welchem Jahr der letzte trapezuntische Kaiser David II. an den Bezwinger des orientalischen Kaiserthums und Eroberer Constantinopels, Muhamed II. sich hat ergeben müssen, und von ihm, wider gegebene Treu und Glauben, nebst allen seinen Söhnen, nur einen ausgenommen, der durch die Flucht entkommen war, und das Geschlecht bis auf unsern Rittmeister Demetrius Comnenus fortgepflanzt hat, auf eine erbärmliche Weise, bloß weil er sich zur Annehmung der muhamedanischen Religion nicht bequemen wollte, hingerichtet worden ist; diese unglückliche Familie hat, da sie alles verlaßen müssen, Aufnahme bey diesen braven Manioten gefunden, unter denselben ihren alten Ruhm jederzeit behauptet, und ist daher von denselben auch jederzeit mit so vieler Achtung angesehen worden, daß den Gliedern dieser Familie immer die ersten Stellen unter ihnen zu Theil geworden, und sie sich deren auch durch vorzügliche Talente immer würdig gemacht haben. Noch hatten sich die Manioten in ihrer Unabhängigkeit von den Osmanen durch Thätigkeit zu erhalten gewußt, die so viele schon vorhergegangenen Siege wider diese stolzen Welteroberer bey ihnen angefaßt und unterhalten hatte; nicht genug, sie gingen in ihrer Verachtung so weit, daß sie die Osmanen bey allen Vorfällen zu mißhandeln, von freyen Strüken aufzusuchen und mit ihnen anzubinden sich erdreisteten, wenn sie nur einigermaßen hoffen konnten, sie zu locken und mit ihnen handgemein zu werden, als endlich Murath IV., man weiß, was Verachtung wirken kann, den es aufs äußerste kränkte, sich bewußt zu seyn, daß in einem kleinen Winkel seiner so weit ausgebreiteten Staaten, sich eine nicht

ben zahlreiche Völkerschaft befände, die der ganzen osmanischen Macht so höhnißlich trotz biethen, den Entschluß faßte, sie, es koste was es wolle, zu unterwerfen, und zu dem Ende zog er im J. 1654 wider sie zu Felde. — An der Spitze des tapfern Völkchens der Manioten fand sich ein Comnene, Constantin II., unser Rittmeisters Ururvater, der mit außerordentlicher Leibesstärke allen den Muth, der seinem Geschlechte eigen war, verband, und kaum 21 Jahre alt war. Schon waren die Türken bis fast vor die Thore des Hauptortes der Manioten, Vitulo, vorgeedrungen, und im Begriff, diese Stadt mit stürmischer Hand zu erobern, als vor Anbruch des Tages, an dem sie diesen Angriff wagen wollten, Constantin sie überfiel, und alles, was nicht durch die Flucht entkam, niedermachte oder gefangen nahm. Mit Gewalt war also nichts auszurichten und nun versuchten es die Türken mit List; sie streuten den Samen der Uneinigkeit aus, und das glückte. Liberani, aus einer alten Maniotenfamilie, ward über die Comnenes eifersüchtig und ging 1659 zu den Türken über. Diese hatten den Venetianern Candia weggenommen und konnten nun um so leichter auch wider die Mainoten agiren. So war der sich auch die Comnener, Constantin III. und dessen tapferer und kluger Sohn, Theodor III. hielten, lag ihre Parthey, da nun ein Mahl Partheyen entstanden waren, dennoch einige Mahl unter, und die Verwirrung nahm überhand. Constantin IV., der 1672 Protogeros von Mania war, sah sich endlich genöthiget, so sehr er auch sein Vaterland liebte und die Türken haßte, um dem ewigen Parteigeist zu entgehen, sich ein Mahl heimlich nach der Insel Zante und sodann von vielen seiner Parthey, etwa 4000 an der Zahl, begleitet, mitten durch die türkische Flotte nach Sicilien, und von da im Jahr 1676 nach Genua zu retiriren, wo er wohl aufgenommen wurde. Die Republik trat ihm nun durch einen solennen Tractat einen District Landes in Corsica ab, und hier etablirte er sich. Heruntersetzung ins Privatleben, Ruhe und Stille, Unterwürfigkeit unter andere, das alles war seinem Charakter nicht angemessen, er dachte darauf, wieder umzukehren und starb unter diesen Projecten nach einem zweijährigen Aufenthalt. Er hinterließ einen einzigen 12 jährigen Sohn Theodor IV. Die Türken hatten inzwischen den Hafen von Vitulo erobert; allein auch

als Soldaten faßten die Manioten wieder Muth und versagten die Thüren aus dem Lande, die nun den Übermut sich selbst überließen, und so wollten wir es auch mit ihm und den Mälioten machen, und bloß noch kurzlich des Vaters Commeners Schicksal verfolgen. Die Genueser bestärkten Theodor IV., was sie seinem Vater eingeräumt hatten. Die Manioten ihrer Seits erhoben sich, ihn und die Seinigen wieder aufzunehmen und abzuholen. Warum nichts daraus geworden ist, weiß man so genau nicht anzugeben; die Colonie in Corsica wünschte sich zurück und Theodoren machte man so vielen Verdruß, daß er ein gleiches wünschen mußte; allein er trug sein Schicksal in der Stille und starb. Sein Sohn Johann IV., der erste Commener, der als Unterthan einer fremden Macht geboren worden, hatte vieles Lob von jederman und schickte sich in die Zeiten, bis 1729 die Uneinigkeiten zwischen den Genuesern und Corsikanern ihren Anfang nahmen; die Letzten suchten ihn mit in ihre Sache zu verwickeln, allein er blieb mit den Seinigen den Genuesern getreu, sie zogen, um den Überfällen der Corsikaner auszuweichen, von Paomia, wo sie bisher ihre Niederlage gehabt hatten, weg nach Ajaccio, er aber mit 80 Mann besetzte den Thurm von Omigna, wo ihn über 3000 Corsikaner vergebens angriffen, endlich, aber aus Mangel an Lebens- und andern Hilfsmitteln nöthigen, sich durchzuschlagen, und so ebenfalls Ajaccio zu erreichen.

Als hierauf im Jahre 1738 Maillebois in Corsica war, commandirte Johann VI. beständig die Avantgarde und hatte Montecilla und Montemgiore mit den Seinigen, die dort sangen und tanzten, schon besetzt, als die Franzosen erst darauf dachten, die Orter ernstlich anzugreifen. Etwa 30 Jahre nachher, als Corsica der Krone Frankreich wirklich einverleibt wurde, ward einer der Söhne Johannes, mit Namen Apostolo, der Frankreich diente, von einer corsikanischen Parthey gefangen, aber sogleich wieder losgelassen, weil das Haupt dieser Parthey in ihm den Sohn seines ehemahligen Befreyers dankbar erkannte.

Johann VI. hinterließ mehrere Söhne; der älteste Theodor, hatte den geistlichen Stand gewählt und starb in seinem 20. Jahre, als er eben zu Rom zum griechischen Erzbischof ernannt werden sollte; der zweitgeborene Constantin VI. folgte seinem Vater in

allen seinen Würden; schon im zwölften Jahre stand er an der Spitze seiner Griechen. Glückliche Gesichtsbildung, entschiedener Muth und Geistesgegenwart zeichnete ihn aus. „Ehre und Wohlthätigkeit“ sagte er oft, „mit das einzige, was mir das Schicksal nicht rauben soll.“ Mißvergnügt über die Unkenntlichkeit der Genueser gegen seine vielen und großen Dienste, wollte er sich nach der Insel St. Antiochie, die von Sardinien abhängt, retiriren; er ward zu Turin wohl aufgenommen, alles ward berichtigt; er zog mit seinen Griechen nach Sardinien, wo ihm aber der Vice-König Schwierigkeiten über Schwierigkeiten in den Weg legte, und es endlich so weit kam, daß er lieber nach Genua zurückkehrte, wo er auch mit Freude empfangen und sogleich nach Corsica, wider Paoli zu agiren, beordert wurde. Nun kam im Jahre 1756 der damalige Marechal des Camps de Castries nach Corsica, um die Engländer an einer Landung auf Corsica zu hindern; dieser hätte gerne ein Regiment von Griechen errichtet, that Constantin den Vorschlag und beredete ihn, in französische Dienste zu treten. Die Genueser widersetzten sich diesem Vorhaben anfangs mit guten Worten, nachher mit Gewalt, mußten aber bald nachgeben und das Regiment kam nach Frankreich. Constantin, der in seiner kurzen Lebenszeit so viele Widerwärtigkeiten erfahren mußte, sprach von seinem hohen Ursprung, der ihm so zur Last worden war, nie mit jemanden, und konnte es nicht ausstehen, wenn man ihn darauf bringen wollte; der Marquis von St. Vernet, als er bey der Revüe seinen Namen hörte, und ihn selbst in seiner edlen Stellung als Hauptmann des Regiments erblickte, trug ihm an, ihn bey Hofe zu produciren; er erwiederte, aber vielleicht mit allzu großem Troste: der König habe ihm die Inspection seiner Truppen aufgetragen, nicht aber in Ansehung seiner dem Hofmann und ihm Anerbietungen und Complimente über seinen Ursprung zu machen, der für ihn nur eine unverfügbare Quelle von Demüthigungen sey; er begnüge sich damit als ein französischer von Adel existiren zu können und habe auf allen Ehrgeiz Verzicht gethan. Sein Vorsatz war auch gefaßt, seinen Namen auszuheben zu lassen, und mit vielen Schmeicheleyen hatte er seinen ältesten Sohn, der auch in französischen Diensten war, beredet, den geistlichen Stand zu erwählen; er ist heutigen Tages

Priester in der Pfarrey von St. Gervais zu Paris; köstlichen Menschen bey'm Kopf, doch setzt man sie manch-
seinen zweyten, Demetrius schickte er nach Rom, wo
der damalige französische Gesandte d' Aubeterre ei-
nen Platz für ihn im Colligium de propaganda
fide erhielt, wobey man denn schon im sechzehnten
Jahr Profess thun muß. Ein dritter Sohn war krank-
lich, und für diesen, sagte der Vater, hat der Him-
mel gesorgt. Constantin starb nun jung und in der fe-
sten Überzeugung, daß der Stamm der Comnene in sei-
nen Söhnen erlöschen würde. Zum Glück fühlte De-
metrius keinen innern Ruf zum geistlichen Stande,
verließ Rom und kam nach Corsica zurück. Er kam in
dem Augenblick an, da man seines Vaters Bruder zur
Erde trug; er wollte nun in seines Vaters Arme sich
werfen und mußte hören, daß er vor zwey Tagen ge-
storben sey. Er war damals 18 Jahre alt, aber sein
Geist unterlag nicht; er war so vielen Nachstellun-
gen, er war Seeräubern, er war einem wider ihn ge-
machtem Complot von sechs Personen, die zur See
sich wider ihn verschworen hatten, und deren Gespräche
er, welches sie nicht vermutheten, verstanden hatte,
glücklich und durch 24stündigen festen Widerstand ent-
gangen, und ist nun nach noch weitem Erfahrung, was
es sey, von vornehmer Geburt und unglücklich zu seyn,
Philosoph genug, um in seine Lage sich zu schicken und
als Capitain a la suite de la Cavallerie au
service de France, ruhig und vergnügt zu leben.
Shnerachtet er unter seinen Vorfahren, elf Kaiser, ei-
nen Europolitates, zwey Sebastocratores, zehn Protoge-
ranten und drey privilegierte Häupter oder Anführer der
Nation zählen kann. Welche Schicksale!

Joh. Sam. Kayser.

Bagatellen.

Der Deutsche hält gewaltig viel auf die Füße.
Man fragt einander nicht: wie befindet sich der Kopf?
das Herz? u., sondern: Wie gehts? Man lebt auf
einem großen, einem vertrauten, auf gesondtem Fuß.
Man hat für's Geld einen Münzfuß, für den Krieg
einen Kriegsfuß, für die Feigheit ein Hasenfuß. Zwar
paßt man Kopfgeld zahlen, nimmt auch wohl die dick-

mahl wieder auf freyen Fuß, obwohl meistens sehr spät.
Sogar die Beispiele sind süßig, denn man erwähnt
die Leute, in Fußstapfen zu treten.

Es ist ein Unglück, wenn man keinen andern
Lehrer hat, als eigene Irrthümer; denn wenn wir noch
so viel von ihm lernen, so erinnert sich doch das Publi-
cum weit mehr des Meisters, als es sich um die Fort-
schritte des Schülers bekümmert.

Tadelssüchtige alte Damen verrathen drey Din-
ge; ein Mahl: daß sie galant gewesen sind; zunächst:
daß sie es nicht mehr seyn können; und endlich: daß sie
es gerne noch immer seyn möchten.

Die nordamerikanische Bundesstadt Washing-
ton enthält bereits 45 öffentliche Gebäude, 354 öffent-
liche Plätze, 129 Läden und andere von den Wohn-
häusern abgesonderte Gebäude, und 2028 Wohnhäuser.
Die Zahl der Einwohner beträgt 11299 Seelen. Von
der Säneligkeit, womit die Bevölkerung in den nord-
amerikanischen Staaten täglich zunimmt, wird diese
Hauptstadt der neuen nördlichen Welt bald eine impos-
ante Größe erreichen.

Denksprüche.

1.

Fehler vermag nur ein Thor mit geringerem Fleiße zu meiden
Weil geringer sie sind und man sie minder bemerkt.

2.

Recht muß seyn, was nützlich uns seyn soll; Nutzen und
Rechtseyn
Sind dem Nahmen nach zwey Ding' und im Grunde nur
eins.

3.

So unentbehrlich ist die Gerechtigkeit, daß, um zu leben,
Ganz sie verläugnen nicht darf, selbst wer vom Unrecht sich
nährt.

G. B. S. Pistorius.

Auflösung des Räthfels in Nr. 43.

Hier frey.